

Werner Aeschbacher

So wie Werner Aeschbacher spielt keiner das Örgeli (gleich in welcher Variante). Stoisch, fast wie ein Buddha, sitzt er da, hört in sein Instrument hinein, zieht und quetscht den vibrierenden Balg, macht seinen Atem hörbar, spürt den Klängen nach, als könne er hinter sie blicken, dreht und wendet sie. Bewusst setzt er die Stille ein, unterlegt das eine oder andere Stück mit selbstgebastelter Fussperkussion, wechselt zwischen Dur und Moll, gibt der Melancholie Raum, stellt ihr Lüpfiges gegenüber. Dies alles scheinbar mühelos. Das täuscht, denn hinter Aeschbachers Musik steht viel Arbeit. Es beginnt mit dem zünftigen Restaurieren der Instrumente und setzt sich fort, wenn er tüftelnd und zögernd, nach dem Besonderen suchend, seine Stücke entwickelt.

Er unternimmt auch auf seinem zweiten Soloalbum weite Klangreisen, reist nach Neapel (Tarantella), Paris (Django Reinhardt und Musette), in die Karibik (Calypso) und die Südstaaten der USA (Cajun, Zydeco) oder nach Argentinien (Tango), kehrt zurück in die Schweiz, wo er am liebsten das heimatliche Emmental durchstreift. Das Besondere dabei ist: Gleich was Aeschbacher spielt, er spielt immer sich selber, virtuos, aber nie dem Klischee verfallend oder den Effekt suchend. Er ist ein echter Weltmusiker, ein so bodenständiger wie zarter, einer mit weitem Horizont.

Richard Butz, Publizist / Kulturvermittler